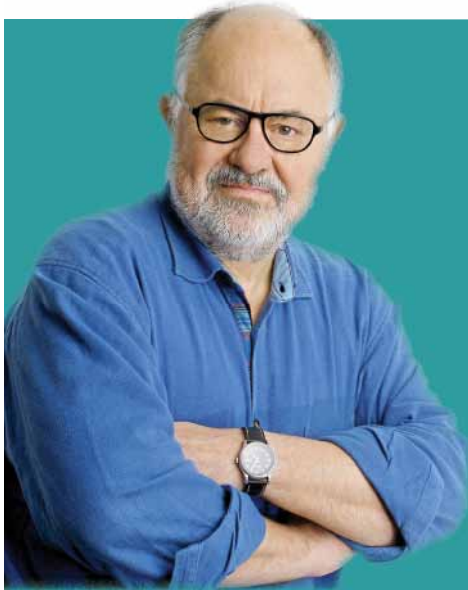




Imkern im Spätsommer ab Fruchtreife der Eberesche

Der August ist meist der heißeste Monat im Jahr. Aber diese sogenannten „Hundstage“ können auch kurz sein. So zeigen nach einer alten Bauernregel bereits jetzt ziehende Schwalben den nahen Herbst, also baldige Kälte an. Unser Monatsbetrachter Dr. Wolfgang Ritter zeigt für diese Jahreszeit die Abläufe in der Natur und bei den Bienen auf.



Kurz und bündig

- Der Bien ist noch stark.
- Die Drohnenschlacht wird abgeschlossen.
- Nicht immer liefert die Heide Nektar.
- Tannen bringen je nach Lausbesatz Honigtau.
- Für die Überwinterung einfüttern.
- Winterbienen werden aufgezogen.
- Die Varroa-Virus-Infektion behandeln.

Der Monat August ist wie der Juli nach einem römischen Herrscher benannt. Wie immer, wenn Politik ins Spiel kommt, haben oft andere als rein sachliche Erkenntnisse Vorrang. So nahm Kaiser Augustus einen Tag vom Februar weg, damit der nach ihm benannte August ebenso viele Tage hat wie der nach Julius Caesar benannte Juli. Im Althochdeutschen bezeichnete man den Monat nach landwirtschaftlichen Ereignissen einfach Aranmanoth oder Erntemonat. Im Gegensatz zu den anderen Jahreszeiten liegt der Beginn des Spätsommers in Mitteleuropa sehr dicht beieinander, und zwar meist zwischen Anfang und Ende August. Da es in dieser Zeit nur noch wenige weit verbreitete blühende Pflanzen gibt, treten nun im phänologischen Kalender als Anzeiger Früchte und ihre Ernte in den Vordergrund. So zeigen die Fruchtreife der Eberesche und die Pflückreife der frühen Apfelsorten den Spätsommer an.

Heide und Weißtanne liefern Honig

Man hätte als Anzeiger für den Spätsommer auch die Blüte der Besenheide (*Calluna vulgaris*) wählen können. Für Bienen ist sie aber bei uns nur in sehr wenigen Gebieten von Bedeutung und honigt auch dort nur alle drei bis vier Jahre ausreichend. Das gilt erst recht für die im Bayerischen Wald und Schwarzwald bedeutende Honigtautracht von der Weißtanne (*Abies alba*), die abhängig von den speziellen Lauspopulationen ebenfalls sehr unregelmäßig ist. Diese Spättrachten sind immer ein schwieriger Spagat zwischen ausreichender Behandlung der Varroose und rechtzeitiger Einwinterung

Ebereschen (Sorbus aucuparia) bzw. Vogelbeerbäume findet man in Europa vorwiegend auf Brachflächen oder an Waldrändern. Ihre oft fälschlicherweise als „Beeren“ bezeichneten Apfelfrüchte sind besonders für Vögel und Säugetiere eine wichtige Futterquelle.
Fotos: U. Schneider-Ritter

auf der einen und einer möglichen Ernte von Heide- oder Honigtauhonig auf der anderen Seite. Nicht immer fällt die Entscheidung zum Wohl des Biens aus.

Zementhonig bringt massive Probleme

Doch auch der Honigtau selbst bereitet nicht immer Freude. Besonders kritisch wird die Situation für Bien und ImkerIn, wenn der Honigtau z. B. von Fichte, Kiefer und Lärche Melezitose (ein Dreifachzucker, bestehend aus Glukose-Fruktose-Glukose) enthält. Besonders hoch ist der Gehalt im Honigtau von der Großen Schwarzen Fichtenrindenlaus (*Cinara piceae*). Dieser kristallisiert bereits in der Wabe vom Zellboden her aus und lässt sich nur schwer oder gar nicht schleudern. Im Schwarzwald sind oft nur einzelne Täler und manchmal auch nur Talseiten betroffen, was auf klimatische Einflüsse wie Wärme schließen lässt. Inzwischen hat man die unterschiedlich-



ten Techniken zur Gewinnung dieses „Zementhonigs“ entwickelt (siehe b&n Heft 7/18, Seite 18).

Einige schmelzen die Waben einfach, um anschließend den von Wachs getrennten Honig als Waldhonig zu vermarkten. Dieser Honig ist zwar nach den Qualitätskriterien der Honigverordnung, wie HMF und Invertase, oft nicht zu beanstanden, aber wegen der Erwärmung nicht mehr naturbelassen. Aus lebensmittelrechtlichen Gründen muss das durch Ausschmelzen der Waben gewonnene Produkt daher deutlich als „Backhonig“ deklariert werden. Alles andere wäre eine Täuschung des Verbrauchers und könnte dem Ruf des Waldhonigs sowie der Glaubwürdigkeit der ImkerInnen schaden.

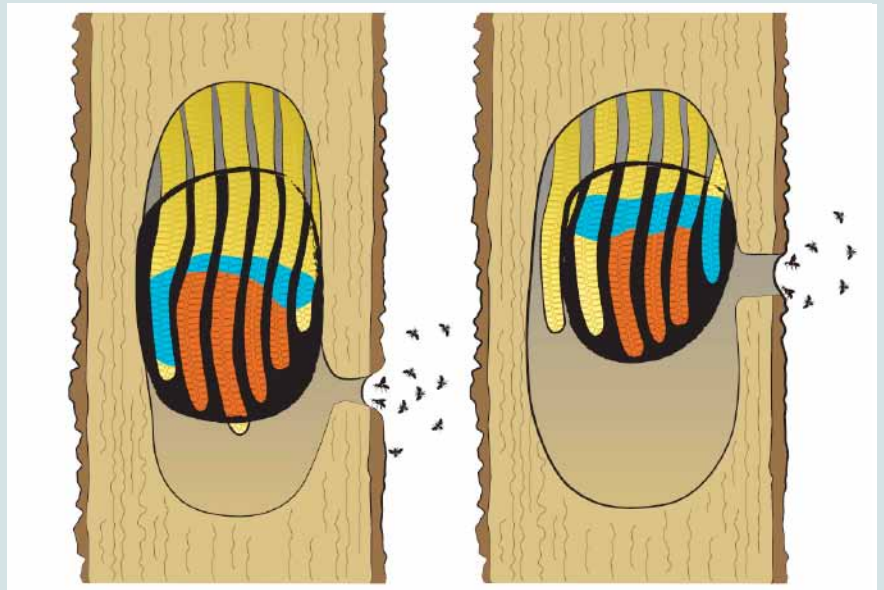
Honigtau ist gefährlich für den Bien

Der Bien selbst kann auf Zementhonig nicht überwintern, da zum Lösen viel Wasser und Energie benötigt wird. Aber auch flüssige Honigtau-honige sind wegen ihres hohen Mineralstoffgehalts als Winterfutter nicht geeignet. Sie belasten den Darm der Bienen und führen zu starkem Durchfall, was meist mit dem Tod des Biens endet. In bereits eingewinter-ten bzw. aufgefütterten Völkern ist dies weniger von Bedeutung, da die eingetragenen geringen Mengen schnell verbraucht werden und nicht als Winterreserve dienen. Ist die Auffütterung noch nicht erfolgt oder abgeschlossen, sollte man die entsprechenden Waben entnehmen und ausschleudern oder ersetzen. Früher war das anders, da hatte der am Bauernhof im



Wildlebender Bien Mit dem Spätsommer beginnt ein neues Bienenjahr

Im wildlebenden Bien ist die Vermehrung über den Schwarm längst abgeschlossen. Daher werden mit der Drohnenschlacht unnötige „Fresser“ entfernt, um das Überleben des Biens im Winter zu sichern. Die Waldtracht wird vom wildlebenden Bien kaum beachtet, da die Nahrungsreserven für den Winter bereits mit Blütenhonig angelegt sind. Daher wird kaum Honigtau eingetragen oder dieser sofort verbraucht. Somit hat der Bien selten Probleme mit der Qualität des Winterfutters. Bietet der Standort allerdings erst jetzt genügend Nahrung, wird der Bien in der Regel den Winter nicht überleben. Zu viele Varroamilben sind eine zusätzliche Gefahr. Die Aufzucht der Winterbienen ist ein weiteres wichtiges Ereignis zur Vorbereitung auf den Winter. Der Bien in der neuen Nisthöhle (rechts) hat zwar noch nicht die Größe jenes in der alten erreicht, aber sonst unterscheiden sich beide nur wenig.



(rot = Brut, gelb = Honig, blau = Pollen, schwarz = Bienen)

Schwarzwald stehende Bien bereits wie der wildlebende Bien seine Vorräte mit Blütenhonig gedeckt. Die Ernte des restlichen Blütenhonigs erfolgte erst im Frühjahr, wenn der Honigschneider von Hof zu Hof ging. Auch wenn sich mit der Varroa einiges geändert hat, werden Honigtau-honige und Zementhonig erst durch die Imker zum Problem für den Bien. Allerdings ist Fichten- und Tannenhonig nicht nur in unserer Familie eindeutig der Renner am Frühstückstisch. Doch wie man weiß, gibt es nicht nur eine „Weißwurstgrenze“, sondern auf etwa 49° nördlicher Breite werden auch die Liebhaber von Raps- und Waldhonig getrennt. Egal, da wir den größten Teil der von den Bienen angelegten Futtermittelvorräte ernten, müssen wir sie für eine erfolgreiche Überwinterung durch Zucker ersetzen.

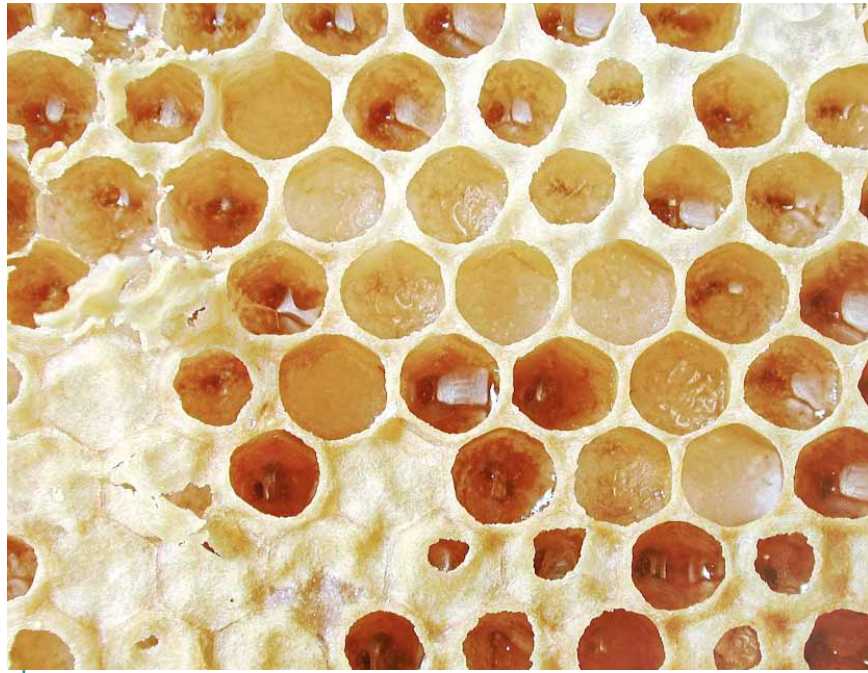
Blütenhonig ist am besten geeignet

Vor der Einfütterung für den Winter steht man vor der Frage, was sich dafür am besten eignet. Manche behaupten reines Zu-

Hundstage hell und klar,
deuten auf ein
gutes Jahr – werden Regen sie
bereiten, kommen nicht
die besten Zeiten.
Wenn `s im August nicht
regnet, ist der Winter mit
Schnee gesegnet.



Wir füttern fast immer mit Zuckersirup ein, da wir wegen einer möglichen Tannentracht oft spät dran sind und die Bienen durch die Varroa-Virus-Infektion dann zusätzlich belastet sind.



Honigtauhonig mit hohem Melezitose-Anteil kristallisiert vom Boden der Zelle ausgehend schnell zu „Zementhonig“ aus und kann dann weder ausgeschleudert noch von den Bienen ohne Probleme aufgenommen werden. Foto: J. Schwenkel

ckerwasser sei nicht zu übertreffen. Doch das ist wohl eher eine Ausrede, um den „Diebstahl“ zu rechtfertigen. Ohne Frage wäre der von den Bienen eingetragene Blütenhonig die erste Wahl. Doch Honigbienen werden vornehmlich gehalten, um Honig zu ernten. Deshalb ist auch in der Bioimkerei der Anteil an Blütenhonig im Winterfutter ein viel diskutiertes Thema. In den Richtlinien der Verbände werden neben allgemeinen Aussagen nur von wenigen Verbänden mit 5 bis 10 % konkrete Zahlen genannt. Doch klar ist auch: Die außer Zucker und Wasser bis zu 3 % anderen Inhaltsstoffe des Honigs steigern nicht nur unsere Vitalität, sondern auch die des Biens. In unserer Imkerei haben wir es so gelöst, dass der Honig im Honigraum uns gehört und der im Brutraum dem Bien. Das sind bei unserer Betriebsweise in der Dadant-Beute meist mit über 5 kg mehr als 25 % Anteil am Winterfutter. Am besten schätzt man die vorhandene Honigmenge vorher ab (siehe Seite 7) und füttert die fehlende Menge auf.

Die Fütterung entscheidet über das Wohl des Biens

Der Futterbedarf muss dem Standort und der Betriebsweise angepasst werden. Als Faustregel sollten jedem Bien mindestens 15 bis 20 kg als Winterfutter zur Verfügung stehen. Vor allem die Art und Qualität des Futters sind für das Wohl des Biens von Be-

deutung. Futterteige sind wenig attraktiv und werden langsam abgenommen. Sie sind daher besonders für die Fütterung einzelner, schlecht versorgter Völker geeignet, da dies Nachbarvölker selten zu Räuberei animiert. Mit höherem Wasseranteil im Futter werden zunächst mehr Zellen belegt und dadurch das Brutnest eingeschränkt. Besser füttert man daher in kleineren Portionen und geringerer Verdünnung. Eine Mischung von drei Teilen Zucker zu zwei Teilen Wasser hat sich gut bewährt. Zuckersirupe haben einen noch höheren Zuckeranteil. Sie eignen sich besonders für die späte Einfütterung, da sie schnell und ohne großen zusätzlichen Aufwand von den Bienen verarbeitet werden. Stärkesirupe sind Ersatzfutter, die zwar kostengünstiger sind, aber vereinzelt auch zu Ruhr und Kristallisation geführt haben. Wenn überhaupt, sollte man zunächst mit wenigen Völkern selbst Erfahrung sammeln. Auch wenn Geiz geil sein soll, darf man nur als Bienenfutter ausgewiesene Ware kaufen, denn in anderer können die Zuckerarten stark schwanken und eine schnelle Kristallisation zum Desaster führen.

Spätsommerbehandlung

Ein besonders kritischer Prozess ist seit der Verbreitung der Varroamilbe die im Spätsommer beginnende Aufzucht von langlebigeren Winterbienen. Damit diese

ohne Parasiten aufwachsen, ist nach Abnahme des Honigraums, aber spätestens jetzt die Behandlung der Varroa-Virus-Infektion mit Medikamenten fällig (siehe Juliheft, Seite 16). Für eine Behandlung mit dem Wirkstoff Thymol ist es allerdings bereits zu spät, da die Wirkung erst nach zwei bis drei Wochen einsetzt und die Behandlung insgesamt sechs bis acht Wochen dauert. Mit 60%iger Ameisensäure kann man dagegen recht schnell die auf den Bienen parasitierenden und in den nächsten 24 Tagen mit der Brut schlüpfenden Milben abtöten. Doch Vorsicht bei Temperaturen unter 20 °C und bei hoher Luftfeuchtigkeit: Entweder verdunstet zu wenig Säure oder sie wird mit der Feuchtigkeit nach draußen gezogen. Bei zu großer Hitze bzw. über 30 °C verdunstet die Säure zu schnell, und nicht alle später schlüpfenden Milben werden noch erfasst. Man sollte die Behandlung aber nicht übertreiben, sondern den Befall nur unter die Schadensgrenze drücken. Denn Medikamente, auch die mit natürlichen Wirkstoffen, haben auch schädliche Nebenwirkungen. Im Bien sollte bis zur nächsten Behandlung im Winter die Zahl von 500 Milben nicht überschritten werden.

Dr. Wolfgang Ritter
 ritter@bienengesundheit.de